

Nach dem Matrjoschka-Prinzip

Anett Stuth spielt in der neuen Ausstellung der Galerie Kleindienst mit Sehgewohnheiten

Ziemlich versteckt, auch von der Art der Darstellung wie die Ergänzung eines anderen Künstlers wirkend, hängt hoch an der Wand über dem Empfangstresen der Galerie eine Serie von popartigen, plakativ vereinfachten Abbildungen mehr oder weniger historischer Fotoapparate – ein Fingerzeig auf die Arbeitsmittel von Anett Stuth. Sie gilt als Fotografin, hat dieses Fach bei Arno Fischer und Timm Rautert an der HGB studiert. Doch der Computer ist ihr offenbar mindestens genauso wichtig wie die Kamera.

„Nichts bleibt wie es ist“ lautet der von nicht all zu großer philosophischer Tiefe getragene Titel einer der Montagen. Tiefe hat das Bild dennoch, nicht aber durch die gezielte Arbeit mit dem Verhältnis von Blende und Belichtungszeit. In der Vorhalle von Schinkels überdimensioniertem Alten Museum in Berlin hat jemand inmitten von ganzen und fragmentierten Säulen sowie einer granitnen Badewanne zwei schlicht gerahmte Gemälde zwischengelagert. Das vordere ist der Einblick in ein Atelier früherer Zeiten, es kann auch eine Sammlung sein. Wie auf derartigen Kompositionen der Barockzeit üblich, wurden diverse Malereien sowohl an den Wänden wie auch im Raum verteilt. Teile des Interieurs und der Landschaft dahinter sind aber illusionistische Darstellung. So wie sich die Raumebenen nach hinten staffeln, muss man sich die Galerie selbst nach dem Matrjoschka-Prinzip als eine weitere, vorgelagerte Ebene denken, den Betrachter einbeziehend, prinzipiell offen für zusätzliche Schichten.

Die Beschäftigung mit der Abbildlichkeit und Abbildbarkeit ist Anett Stuths eigentliches Thema. Auch wenn die Tableaus vor Details überlaufen und scheinbar Geschichten erzählt werden, sind es also im Grunde genommen konzeptuelle Arbeiten. Das gilt sogar für Naturdarstellungen. Durch frisches Frühlingsgrün zieht sich ein geradliniger Kanal, mit regelmäßig eingerammten Pflöcke befestigt. Doch der Auwald spiegelt sich nicht nur im ruhigen Was-



Bilder und als Zugabe ein paar Skulpturen von Anett Stuth in der Galerie Kleindienst.

Foto: André Kempner

ser, er wird von einer weiteren, kopfstehenden Landschaft überlagert. In anderen Arbeiten wird gleich die Natur zum Bild deklariert. Zeichnungen von Blattwerk quellen aus dem herbstlichen Geäst vor den Fenstern den heimischen Tisch herab auf den Boden.

Dass die subjektive Wahrnehmung nicht mit der empirisch erkundbaren Realität übereinstimmt, ist lange bekannt. Doch Anett Stuth geht es nicht vorrangig um eine Ausnutzung dieser

Manipulierbarkeit des Gesichtssinnes, sondern eher um die Offenlegung der Täuschungsmechanismen, um dann letztlich doch wieder beeindruckende Zusammenstellungen anzufertigen, die nicht ganz leicht lesbar sind. Bei „Gefangenschaft und Freiheit“ kommt das zeitliche Moment hinzu. In einer als Bühne gekennzeichneten Räumlichkeit mit negativen Wolken im Fond, doch einseitig ohne Abschluss, hat Stuth Werke von Pionieren der Erforschung

zeitlicher Abläufe wie Eadward Muybridge arrangiert. Über allem schwebt wie der Heilige Geist eine Taube, deren Abbild, während andere Flügelschlagphasen des Vogels auf der Erde gelandet sind. Und so sollte sich der religiös inspirierte Betrachter fragen, wer eigentlich das Flatterwesen mit den gespreizten Schwingen zum Symbol des Höchsten gemacht hat, wo es doch so fragil und vergänglich ist.

So wie die Foto-Fotos am Eingang

sind auch die drei figürlichen Plastiken im Raum eine nette Zugabe jenseits der Komplexität der anderen Arbeiten. Mit Lichtbildnerie haben aber auch dieser Narr, der Teufel mit Mephistomaske und der Fassadenmann zu tun. In die Bronzestatuetten wurden Fotos eingefügt, die auf Naturseide goldig schimmern.

Jens Kassner

📍 Annet Stuth – Ist das Leben ein Spiel: bis 15. Juni, Di–Fr 13–18 Uhr, Sa 11–15 Uhr; Galerie Kleindienst, Spinnereistraße 7